№ 397. Morgenblatt.

Freitag, 26. August.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Böttrath in Berlin.

Expedition: W., Lützowstraße 105.
Stellen: W., Kronenstraße 46. O., Gr. Frankfurter Str. 87.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft. Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin: Vierteljährlich incl. Bringelohn 4 Mark — Pf. Monatlich „ „ 1 „ 35 „ Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,25 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4,50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Aus der Chronik des Jahres 1848.

26. August.

Zwischen dem General von Below als preußischem und dem Gesandten Hoyer als dänischem Bevollmächtigten wird der berüchtigte Vertrag von Malmö geschlossen, durch den die schleswigsche Volkserhebung preisgegeben wird. Die Ministerarbeit der Potsdamer Hofkamarilla und die Diplomatie hatten ihre Arbeit getan. Der Vertrag stellte eine siebenmonatige Waffenruhe fest. Die Hafenblokade wurde aufgehoben, die Kriegsgefangenen wurden in Freiheit gesetzt, die gekaperten Schiffe zurückgegeben, Dänemark wurde sogar eine Entschädigung für die von den Preußen in Jütland vorgenommenen Requisitionen zugesichert. Die beiden Herzogtümer sollten ferner nicht nur von den dänischen, sondern auch von den sie besetzt haltenden deutschen Truppen geräumt werden. Dann hieß es: „Die beiden kontrahirenden Teile sind übereingekommen, für die Dauer des Waffenstillstandes eine gemeinsame Regierung für die beiden Herzogtümer einzusetzen, welche ihre Amtshandlungen im Namen des Königs von Dänemark ausüben wird, mit Ausnahme der gesetzgebenden Gewalt, die während der Dauer des Waffenstillstandes ruht. Man hat sich ferner darüber verständigt, daß alle und jede seit dem 17. März (seit der Volkserhebung) für die Herzogtümer erlassenen Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsmaßregeln im Augenblick des Amtsantritts der neuen Regierung aufgehoben werden sollen." Die neue Regierung sollte aus fünf schleswig-holsteinischen und allgemeines Ansehen genießenden Notabeln bestehen, die gemeinsam vom dänischen und preußischen König zu ernennen waren. Vorsitzender der Fünfmännerregierung wurde Graf Karl Moltke-Nütschau, dessen extrem dänische Gesinnung allgemein bekannt war. — Die beiden deutschen Herzogtümer, die sich im Frühjahr in nationaler Begeisterung erhoben hatten, waren demnach durch Preußen beinahe völlig wieder der dänischen Gewalt ausgeliefert. In ganz Deutschland rief der Malmöer Vertrag Entrüstung und tiefe Beschämung hervor und führte zu folgenschweren Erschütterungen des deutschen Einigungswerkes und besonders des deutschen Parlaments in der Paulskirche.

Wofür kein Geld da ist!

Ein interessantes Schriftstück, dieser uns soeben zu Gesicht gekommene „Jahresbericht über den Pestalozziverein und das Pestalozziwaisenhaus der Provinz Brandenburg pro 1897"! Besagter Verein hat sich seit 35 Jahren die schöne Aufgabe gestellt, die Not der Lehrerwittwen und -Waisen zu mildern. Er hat in dem erwähnten Zeitraume so manche Träne getrocknet. Der Verein zählte im Berichtsjahre 5378 ordentliche Mitglieder und 1635 Wohltätigkeitsmitglieder. Diese sind fast ausschließlich Nichtlehrer: Stadträte, Großindustrielle, Kaufleute, Geistliche, Handwerker, Bauern rc., die einen laufenden Beitrag von durchschnittlich 2 M. an die Kasse zahlen. Die Stadt Brandenburg z. B. weist allein gegen hundert solcher Wohltätigkeitsmitglieder auf, die der Kasse jährlich über 200 Mark zuführen. Und der viel gerühmte märkische Adel? Er ist durch vier Herren und drei Damen vertreten, die im ganzen so viel beisteuern, wie die Lehrerfreunde irgend einer kleinen Stadt. Noblesse oblige!

Aber noch mehr! Obgleich der Verein jeder Wittwe durchschnittlich nur 21 Mark jährliche Unterstützung zahlte, hat er für 1295 Wittwen doch 26 450 Mark aufwenden müssen, denen nur 19 659 Mark aus Beiträgen gegenüber standen. Das Defezit mußte durch außerordentliche Zuwendungen ausgeglichen werden. Um nicht mit den Unterstützungen heruntergehen zu müssen, wandte sich der Verein an den Landesdirektor Freiherrn von Manteuffel um eine Unterstützung aus Provinzialmitteln. Das Gesuch wurde abgelehnt, „weil die Unterstützung von Hinterbliebenen von Volksschullehrern nicht zu den Aufgaben des Provinziallandtages gehöre."

Im Dezember v. J. wandte sich der Verein darauf an den Vorsitzenden des Kommunallandtages der Kurmark, Herrn von Winterfeldt, und bat unter Klarlegung der traurigen Verhältnisse der Lehrerwittwen und Waisen um einen jährlichen Zuschuß. Das Gesuch wurde durch umfangreiches Zahlenmaterial begründet, nichtsdestoweniger kam am 19. Januar 1898 der Bescheid, daß die Bitte vom Ausschuß „wegen Mangels Nachweises (wörtlich!) der Bedürftigkeit" abgelehnt sei.

Selbstverständlich ist es des preußischen Staates überhaupt unwürdig, daß die Mitglieder eines großen verdienstvollen Beamtenstandes auf die Bettelei angewiesen sind. Mit 250 M., welche der Staat noch heute den Lehrerwittwen zahlt, ist eine Frau nicht im Stande, sich zu ernähren. Es ist die höchste Zeit, daß sich der Staat auf seine Pflicht besinnt. Im Jahre 1881 wollte der Minister v. Puttkamer die Wittwenpensionen von 150 M. auf 200 M. erhöhen; die Liberalen beantragten 300 M., schließlich einigte man sich auf 250 M. Seitdem ist für die Wittwen — wenigstens für die kinderlosen — nichts geschehen, obgleich Jahr für Jahr im Abgeordnetenhause durch Resolutionen rc. auf die Dringlichkeit der Sache hingewiesen wurde. Wenn man bedenkt, mit welcher Eleganz alle Hindernisse überwunden wurden, welche einer gesetzlichen Erhöhung der Besoldungen für die Pfarrer entgegenstanden, so muß man sich wundern, daß die Regelung der besprochenen Angelegenheit noch immer auf sich warten läßt. Die freisinnigen Abgeordneten, die so schnell bereit gewesen sind, sechs Millionen für die Aufbesserung der Gehälter der evangelischen und katholischen Geistlichen zu bewilligen, unbekümmert darum, daß beide Kirchen über große Reichtümer verfügen, hätten erklären können, daß sie für kirchliche Zwecke keinen Pfennig übrig hätten, mindestens so lange, als nicht die Not der Lehrerwittwen einigermaßen gehoben ist.

Arzt und Krankenkasse.

Von ärztlicher Seite schreibt man uns:

„Die „Frankfurter Zeitung" kritisirt den Artikel der „Volks-Zeitung" über die Krankenkassen, in dem eine gesetzliche Festlegung gefordert wurde, daß kein Arzt wider seinen Willen von der Krankenkassenpraxis ausgeschlossen werden dürfe und daß nach Maßgabe der lokalen Verhältnisse den Kassenärzten ein bestimmtes Honorar gewährleistet werden müsse. Das Blatt meint, das wäre ein Standpunkt, der sich in nichts von dem der zünftlerischen Krämer unterscheidet. Diese Kritik ist mit sehr wenig Scharfsinn einfach nach der Schablone gearbeitet. Die Zünftler verlangen, daß man entgegen dem bestehenden Zustande des freien Wettbewerbes das Gesetz von Angebot und Nachfrage aufhebe, daß man ihnen also einen bestimmten Kundenkreis und eine gewisse Preishöhe für ihre Leistungen sichern müsse. Nur eine ganz oberflächliche Betrachtung der Dinge läßt hier eine Analogie mit den Verhältnissen der Kassenärzte möglich erscheinen. Für die Aerzte wird nicht verlangt, daß man ihnen einen Kundenkreis sichere, sondern es wird verlangt, daß das Monopol einzelner Kassenärzte, wodurch ein großer Teil der „Konsumenten" ärztlicher Arbeit dem freien Wettbewerb entzogen wird, aufgehoben werde. Nachdem der Staat einmal auf diesem Gebiet durch Zwangsorganisation der Konsumenten die Gewerbefreiheit tatsächlich beseitigt hat, ist er auch verpflichtet, die in Folge dieser Maßnahme entstandene Begünstigungswirtschaft echt zünftlerischen Charakters aufzuheben. Das kann auf zwei Arten geschehen: entweder der Staat bietet den Produzenten ärztlicher Arbeit ein Gegengewicht gegen die Macht der staatlich organisirten Konsumenten, indem er die Aerzte gleichfalls einer Zwangsorganisation unterwirft. Das wäre gewissermaßen eine Fortsetzung der Krankenversicherung im zünftlerischen Sinne, wozu leider bei Aerzten wie bei Behörden eine starke Neigung besteht; oder — und das ist der von der „Volks-Zeitung" geforderte Weg — der Staat macht ganz im Sinne der Gewerbefreiheit die Versicherten dem freien Wettbewerb der Aerzte wieder zugänglich.

Und das nennt die „Frankfurter Zeitung" einen zünftlerischen Standpunkt! Was die Honorirung der Aerzte betrifft, so würde der (zu vermeidende) Weg der Zwangsorganisation des Aerztestandes eine gesetzliche Festlegung des Honorars entbehrlich machen. Es ständen sich alsdann zwei geschlossene Organisationen gegenüber, deren Kräfteverhältniß für die Gestaltung des Lohnverhältnisses maßgebend sein würde. Das wäre der zünftlerische Weg. Da diesen aber die „Volks-Zeitung" nicht empfehlen kann, so bleibt nur übrig, den Krankenkassen, nachdem der Staat sie zu einer wirtschaftlichen Macht organisirt hat, die Verpflichtung aufzuerlegen, die Aerzte so zu honoriren, daß auch die Zwecke der Krankenversicherung erfüllt werden, da eine natürliche Preisbildung zwischen beiden Parteien durch Angebot und Nachfrage unmöglich ist. Dieser Verstoß gegen die Gewerbefreiheit ist eben die notwendige Konsequenz der staatlichen Krankenversicherung, durch die der freie Wettbewerb der Aerzte in dem größten Teile ihres Arbeitsfeldes aufgehoben ist.

Die Vorstellung, daß die Aerzte Gewerbefreiheit genießen, ist aus früheren Zeiten her in die Gegenwart übernommen; sie trifft rechtlich noch heute zu, aber nicht mehr tatsächlich, nachdem die Organisation der „Konsumenten" durch den Staat vollzogen ist. Beispiele ähnlicher Art giebt es in unserem ganzen gewerblichen Leben nicht und wo einmal, wenn auch nur in bescheidenem Umfange, der Staat seine Autorität den Konsumentenverbänden zur Verfügung gestellt hat, wie bei den Offizier- und Beamtenvereinen, da hat auch die „Frankfurter Zeitung" mit Recht Widerspruch erhoben, unbekümmert um die Gemeinschaft, die sie in solchen Fällen mit „zünftlerischen Krämern" hatte.

Wer die Gewerbefreiheit der Aerzte tatsächlich wieder herstellen will, der muß die Aufhebung jedes Versicherungszwanges befürworten. Wir glauben zwar nicht, daß die „Frankf. Zeitung" das für angezeigt hält, hoffen aber, daß das Blatt, das sonst in sozialpolitischer Beziehung einen klaren Blick verrät, in Zukunft bei der Beurteilung dieser Frage sich die durch das Gesetz geschaffene besondere gewerbliche Lage vergegenwärtigen werde."

Berlin, 26. August 1898.

Auch in Elsaß-Lothringen macht sich die Fleischnot geltend. Es ist dies um so schimmer, als in Frankreich das Fleisch reichlich vorhanden und billiger als im Reichslande ist. Als ein Mittel zur Zufriedenheit wirkt dieser Umstand gerade nicht.

Zum Oberpräsidialrat in Breslau ist der bisherige Landrat Frhr. v. Schorlemer in Neuß, ein Sohn des verstorbenen Zentrumsführers Frhr. v. Schorlemer-Alst, nunmehr ernannt worden, nachdem er das Amt bereits seit einigen Monaten kommissarisch verwaltet hatte. — Die ultramontanen Blätter klagen trotzdem noch fortgesetzt über Paritätsschmerzen.

Vom Parteitag des Zentrums liegt aus Krefeld vom gestrigen Tage folgendes Telegramm vor:

Die heutige dritte geschlossene Generalversammlung erledigte verschiedene Anträge. Dr. Lingens-Aachen brachte einen Antrag zur Hebung des Peterspfennigs ein. Weihbischof Dr. Schmitz empfahl im Auftrage des Kardinal-Erzbischofs von Köln in längerer Rede den Antrag; er forderte Neubelebung und straffere Organisation der Michaels-Bruderschaft, wobei er auf das schärfste betonte, wie die finanzielle Unabhängigkeit des Papstes eine Voraussetzung seiner Freiheit und der Unabhängigkeit seiner Politik sei. — Die Versammlung nahm weiter einen Antrag des Fürsten Löwenstein

Sumpfland.

Roman von Dora Duncker. (79

(Nachdruck verboten.)

Jammernd hatte sich Hellweg über die leblos Daliegende gestürzt.

Nun war auch Rudolf an der Seite des Mädchens niedergesunken.

„Mein Kind, mein Kind," stöhnte er — „nein — nein, es kann nicht sein."

Georg hob die Augen kaum zu ihm auf.

„Ihr Kind?"

„Ja meins — das ich in Newyork verließ."

„Unglücklicher!"

„Sie lebt, sie muß leben."

Rudolf wollte die Hand auf Eva's Stirne legen, aber Hellweg stieß ihn zurück.

„Fort von ihr — Mörder!"

Er hatte das bleiche, junge Haupt in seinen Arm gebettet — angstvoll lauschte er auf den immer matter werdenden Herzschlag — — von der Kugel war nichts zu sehen. — —

Rudolf war gegen einen Baum getaumelt.

„Mein eigenes Kind," schluchzte er — „mein Lieschen — mein Kind!"

Plötzlich schrie er in wilder Freude auf „Nein — nein — ich tat's nicht — hier steckt die Kugel im Baum — hier, ich bin kein Mörder —" Halb ohnmächtig sank er unter dem Baum auf die glatte Erde nieder.

Nun schlug auch Eva langsam die Augen auf.

Als sie Georgs Haupt über sich gebeugt sah, ging ein stilles Lächeln über ihre Züge.

„Du, Väterchen? Was ist denn — was geschah denn?" Sie richtete sich in seinen Armen vollends auf.

„Mir träumte, ein schlechter Mensch habe Dich bedroht." Weinend fiel sie ihm um den Hals.

„O, mein Vater, mein lieber Vater!"

Er beruhigte sie und sprach mit sanften Worten auf sie ein, die der andere nicht verstand, der langsam näher geschlichen kam.

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.

Nun stand er dicht an Evas Seite, leise, zärtliche Worte murmelnd.

Entsetzt aufschreiend barg sie ihr Haupt an Hellwegs Schulter. „Fort, fort — rühren Sie mich nicht an!"

Gebrochen trat er zurück.

Jetzt wandte auch Hellweg sich mit einer gebieterischen Bewegung gegen ihn.

Rudolf bewegte zustimmend das Haupt.

„Ja, ich soll gehen, 's ist gut so" — und dann mit einer flehenden Gebärde: „Aber Sie — Sie werden es ihr nicht sagen! Kein Wort werden Sie ihr sagen. —"

Hellweg bejahte stumm.

Nun beugte sich Rudolf zu Boden, um Gruners Revolver aufzunehmen und zu sich zu stecken. Beim Anblick der Waffe schrie Eva aufs neue auf und legte die Arme schützend um Georg.

Rudolf schüttelte das Haupt.

„O, nicht doch, nicht doch, es geschieht ihm nichts!"

Fester hing sich Eva an Hellweg, flehend stieß sie heraus:

„Kein Leid, kein Leid — er hat mir ja nur Gutes getan."

Rudolf, der sich schon zum Gehen gewandt hatte, blieb noch einmal stehen.

„Nur Gutes —" sagte er tonlos — „ich will aber das Beste an Dir tun, an Dir und — Deinem Vater und an ihr."

Er schlug mit der Faust auf die Stelle der Herzgegend, die Zenner ihm zuvor gewiesen.

„Hier hin — hier hin!"

Er warf einen langen Blick auf Eva — öffnete die Arme, als wollte er sie umschlingen, die so fest in eines andern Arm geborgen lag, dann ließ er die Arme sinken.

„Leb' wohl, leb' wohl!" murmelte er kaum hörbar.

Dann verschwand er wankenden Schrittes zwischen den Weiden.

Eva hatte sich langsam aufgerichtet. Nun sah sie Hellweg mit banger Frage in die Augen:

„Vater — was ist das? Was bedeutet das? Wer ist dieser Mann?"

Hellweg zog sie fester an sich und küßte sie auf die Stirn.

„Ein Unglücklicher — bete für ihn."

43. Kapitel.

Schon über eine Stunde lang war Max in Segenhaus, ohne es bisher erreicht zu haben, Anna zu sehen.

Völlig gebrochen, in einem Zustand förmlicher Auflösung von Villa Eva zurückgekehrt, hatte die gequälte Frau endlich in einem schweren, ohnmächtigen Schlaf Ruhe gefunden. Die Rätin war durch Anna's Anblick derart erschreckt und erschüttert worden, daß sie mit banger Sorge der Tochter Schlaf bewachte und Max' wiederholten und erregten Forderungen, sie zu wecken, bisher einen ungewohnt energischen Widerstand entgegengesetzt hatte.

Max durchmaß das enge Gemach, in das die Mutter ihn geleitet, wie ein Gefangener seinen Kerker. Nicht einen Augenblick konnte er Ruhe finden. Vom Fenster, aus dem er einen raschen Blick auf die vom Nebel überwallten Wiesen geworfen, lief er zur Tür, die er aufriß, um hinauszulauschen, ob drüben in Anna's Zimmer sich immer noch nichts regte. Alle paar Minuten veranlaßte er seine Mutter, nach Anna zu sehen. Er habe keine Zeit zu verlieren. Sie müsse doch nun endlich erwacht sein.

Bei keinem Gespräch war er fest zu halten, nichts interessirte ihn.

Unter Thränen klagte ihm die Mutter, daß Grete wieder einmal die schlechtesten Nachrichten gegeben. Maywald habe in der Tat seine Stelle verloren. Grete schreibe vollkommen verzweifelt. An eine Rückkehr sei gar nicht zu denken, da der Konsul fast völlig gelähmt sei. Auch ihre Gesundheit sei schwer erschüttert: sie leide an wiederholten Fieberanfällen. Ihr Brief habe wie ein Abschied fürs Leben geklungen.

Zerstreut und teilnamslos hatte Max zugehört. Endlich hatte er gemeint:

„Die Grete soll doch froh sein, daß sie so weit vom Schuß ist."

Schließlich waren es der Rätin der dunklen Andeutungen zu viel geworden. Was hatte es denn schon wieder mit der Anna gegeben, daß Max so erregt darauf bestand, sie zu sprechen? Auch mit Hellwig mußte etwas nicht in Ordnung sein, sonst hätte er Anna schwerlich in einem solchen Zustande von Villa Eva fortgeschickt, oder doch sie wenigstens selbst begleitet. Hatte diese Unglücksfrau sich schon wieder mit etwas abgegeben, das den Ihren zum Nachteil gereichen mußte? — Neues Gerede — neues Achselzucken unter den Leuten gab?

Die Rätin trat auf ihren Sohn zu, der finster und ver-